

bewegen sich die Vorhänge. Wer von diesen neugierigen Nachbarn hat Lavinia wohl verpfiffen?

»Ich will zu meiner Mama!«, weint Henry.

»Sehen Sie denn nicht, wie verängstigt er ist? Erlauben Sie mir doch wenigstens, mich richtig von ihm zu verabschieden«, fleht Lavinia, während sie vergeblich versucht, Henry mit ihren gefesselten Händen zu trösten.

Doch O'Sheas schmales Gesicht bleibt unbewegt. »Ohne eine Mutter wie Sie ist er ohnehin besser dran.«

Helmsley stößt Lavinia zum Wagen. Sie stolpert, fällt und bleibt als ein Haufen von schwarzen Röcken und blondem Haar auf dem Gehsteig liegen.

»Bringen Sie den Jungen rein«, weist O'Shea uns mit eisigem Blick an.

»Mama!«, schreit Henry. Er schlägt und tritt wild um sich, als Mei versucht, ihn zu fassen zu bekommen.

Die chinesischen und spanischen Jungen sind inzwischen ziemlich unruhig geworden, und das Gemurre wird immer lauter. Mich schaudert, als ich an die Verhaftung von Brenna Elliott vor ein paar Wochen denke. Die Schaulustigen hatten sie als Hexe beschimpft und mit Steinen beworfen.

Ein großer Junge reißt den Arm zurück und holt aus, um zu werfen. Ich gebe beinahe dem Impuls nach, Lavinia eine Warnung zuzurufen, als der Stein auch schon durch die Luft fliegt.

Doch er trifft O'Shea, direkt zwischen die Schulterblätter. O'Shea dreht sich um und starrt die Gruppe Einwandererkinder an. Ich kann Mei ansehen, dass sie ein Grinsen unterdrückt.

Ich habe noch nie erlebt, wie jemand die Bruderschaft angreift. Es ist großartig. Auch gefährlich, ja, aber es sind keine Mädchen, sondern Jungen – sie haben weniger zu befürchten.

Immer mehr Steine fliegen durch die Luft. Sie treffen O'Shea und Helmsley an Rücken und Schultern. Wütende Rufe ertönen in mir unbekanntem Sprachen. O'Shea wirbelt noch einmal herum und ruft etwas von Respekt, doch dann gibt er sich geschlagen und hechtet wie ein Feigling, der er ja auch ist, in den Wagen. Helmsley reißt Lavinia auf die Beine und schleift sie hinter sich her.

Als Mei sich zu Henry hinunterbeugt, wird sie von einem Stein an der Schläfe getroffen. Sie brüllt die Jungen auf Chinesisch an, und ich schieße nach vorne und packe Henry am Kragen. Dann setzt die Kutsche der Bruderschaft sich ratternd in Bewegung, und der Kleine drückt sein tränenüberströmtes Gesicht an mich. So schnell wie der Hagelschauer losgegangen ist, hört er auch wieder auf. Die Jungen schlendern davon, und die Vorhänge hinter den Fenstern fallen wieder zu. Das Spektakel ist vorbei, nur für Lavinia Anderson nicht, deren Albtraum gerade erst beginnt.

»Geht es dir gut?«, frage ich Mei. Blut sammelt sich an ihrer Schläfe und läuft ihr die Wange herunter.

»Ja. Aber einer von denen kann nicht besonders gut zielen.« Auch wenn sie schon wieder zu Scherzen aufgelegt ist, wirkt sie trotzdem noch etwas wackelig auf den Beinen.

»Hilf Mei in die Kutsche«, sagt Alice zu mir. »Ich bringe Henry hoch und hole unsere Sachen. Mrs Papadopoulos hat die Aufregung mitbekommen. Sie ist schon oben bei der Kleinen.«

Unser Kutscher, Robert van Buren, kommt mit einer Zeitung unter dem Arm auf uns zugelaufen. Er ist einer der wenigen Menschen, die die Wahrheit über die Schwesternschaft kennen; seine Tochter Violet ist eine der Schülerinnen.

»Ich habe den Krawall gerade erst gehört, als ich aus dem Geschäft an der Ecke gekommen bin. Es tut mir leid, Miss Zhang. Ich bringe Sie sofort nach Hause«, entschuldigt er sich, während er ihr in die Kutsche hilft.

»Sieht es sehr schlimm aus?« Mei neigt den Kopf, damit ich es besser sehen kann, und schwankt leicht, ehe sie sich auf die Lederbank sinken lässt.

Ich schlucke, als ich die gut sieben Zentimeter lange Platzwunde sehe. »Nein. Schwester Sophia wird dich wieder so gut wie neu machen.« Ich nehme meinen schwarzen Satin-Handschuh und wische ihr damit die Blutspur von der runden Wange.

Zu dumm, dass Mei sich nicht selbst heilen kann. Heilen ist ihr Spezialgebiet; sie ist eine der drei Schülerinnen in Schwester Sophias Fortgeschrittenenkurs, die zum Heilen nach Harwood und ins Richmond-Krankenhaus gehen. In den ersten sechs Wochen im Kloster habe ich entdeckt, dass viele Hexen in einer Art von Magie besonders gut sind: Illusionen, Bewegungszauber, Heilen oder Gedankenmagie. Das ist noch so etwas, das Mutter nicht für nötig hielt uns mitzuteilen, bevor sie starb.

Mei schließt die Augen. »Vielleicht kannst *du* mich ja heilen«, sagt sie matt.

»Ich? Ich kann doch kaum Kopfschmerzen lindern«, protestiere ich.

Da schlägt sie die dunklen Augen auf und lächelt. »Ich habe Vertrauen in dich, Cate.«

Ich weiß nicht, warum; ich habe nicht besonders viel Vertrauen in mich selbst. Aber etwas in mir ist gerade in Bewegung geraten. Seit wann zögere ich eigentlich, anstatt zu helfen? Mei ist mir immer eine gute Freundin gewesen. Ich kann ja wohl wenigstens einen Versuch unternehmen, sie nicht in Ohnmacht fallen zu lassen, während sie in ihrem eigenen Blut badet.

»In Ordnung, ich probiere es.«

Ich beuge mich zu ihr hinüber und lege vorsichtig eine Hand auf die ihre. Heilen funktioniert anders als die sonstige Magie; es muss eine körperliche Verbindung bestehen. Ich ziehe an meiner Magie, die sich in meiner Brust windet und meinen Körper entlang der Nervenbahnen und Muskeln durchströmt. Ich wünschte, die Magie wäre nicht da; ich wünschte, ich wäre keine Hexe. Aber das bin ich nun mal, und wenn ich die Magie schon nicht loswerden kann, kann ich sie wenigstens für einen guten Zweck einsetzen.

Ich konzentriere mich darauf, wie herzensgut Mei ist. Dass sie immer die Erste ist, die ihre Hilfe anbietet. Dass ich den Schmerz jetzt von ihr nehmen würde, wenn ich könnte.

Die Magie durchströmt mich so kraftvoll wie die Meeresbrandung und so wohlig warm wie ein heißes Bad. Sie fließt aus meinen Fingerspitzen, und ihre unerwartete Stärke raubt mir den Atem und lässt mich kraftlos zurück. Das war – intensiv. Eindrucksvoll.

Mei seufzt erleichtert auf und dreht den Kopf, sodass ich die Wunde begutachten kann. Das schwarze Haar ist immer noch blutverschmiert, aber die Platzwunde ist verschwunden. Komplett.

»Alles wieder heile?« Ich versuche, mir nicht anmerken zu lassen, wie überrascht ich von meinem Erfolg bin.

Mei betastet ihre Schläfe, und dann strahlt sie. »Es tut noch nicht einmal mehr weh. Danke, Cate.«

»Gern geschehen. Es freut mich, wenn ich ...« Auf einmal muss ich mich mit beiden Händen am Sitz abstützen, um nicht umzufallen. Meine Beine sind ganz schwach und wie aus Gummi.

Schwester Sophia hat uns vor so etwas gewarnt. Dann dreht sich mir auch schon der Magen um, und ich schwanke gerade noch rechtzeitig zur Tür, bevor ich mich auf das Kopfsteinpflaster übergebe.

Ich wische mir den Mund mit meinem zweiten, sauberen Handschuh ab und sehe verlegen zu Mei hinüber.

»Das ist eine ganz normale Reaktion auf einen Heilzauber«, versichert sie mir und hilft mir zurück in den Wagen und auf die lederne Sitzbank ihr gegenüber.

Ich rolle mich zusammen, schließe fest die Augen und lege meinen schmerzenden Kopf auf den Armen ab. Dann höre ich, wie sich über das Kopfsteinpflaster Absatzschuhe nähern, und im nächsten Moment steigt auch schon Alice in die Kutsche und stellt die leeren Körbe auf den Boden. »Was ist denn los mit dir? Ich wusste gar nicht, dass dir von so einem bisschen Blut gleich schlecht wird, Cate.«

Ich beiße die Zähne zusammen und atme tief durch die Nase ein und aus.

»Sie hat mich geheilt«, erklärt Mei. »Guck!«

Ach, ich wünschte, ich wäre zu Hause, in meinem eigenen Bett. Mrs O'Hare, unsere Haushälterin, würde mir eine kalte Kompresse für den Kopf und eine Tasse Pfefferminztee bringen. Ich sehe es so deutlich vor mir, dass ich den Tee fast riechen kann; ich spüre den alten, vertrauten Baumwollkissenbezug beinah an meinem Gesicht. In meinen Augen brennen Tränen. Ich bin froh, dass die beiden es nicht sehen. Alice würde mich dafür auslachen, dass ich mich benehme wie ein Kind, das Heimweh hat.

»Na, dann ist sie ja vielleicht doch zu etwas zu gebrauchen.«

Ich linse zu Alice hinüber, wie sie sich neben Mei setzt und sittsam die Beine kreuzt, während sich die Kutsche in Bewegung setzt. Ihre Röcke sind rein, kein bisschen Staub oder Straßendreck hängt daran. Ich frage mich, wie sie das macht.

»Besser als du ist sie allemal.« Mei streicht sich den schwarzen Pony glatt. Ponys sind gerade ganz groß in Mode; Mei hat sich letzte Woche von Violet die Haare schneiden lassen. Ich hatte befürchtet, dass es schrecklich aussehen würde, aber der Pony steht ihr tatsächlich richtig gut. »Du kannst ja noch nicht einmal einen einfachen Schnitt von einem Blatt Papier heilen.«

Alice verdreht die Augen. »Heilen ist ja auch die Magie, die am wenigsten zu gebrauchen ist. Das hätte ich mir gleich denken können, dass es das ist, was Cate am besten kann.«

Vorsichtig setze ich mich auf. Ich ignoriere Alice' Beleidigungen und beobachte durch die Vorhänge hindurch die Menschen, die in Scharen die Gehwege entlangströmen. Der Lärm ist ohrenbetäubend: Pferdewagen donnern über das Kopfsteinpflaster in die Innenstadt, überall wird an neuen Gebäuden herumgehämmert, Männer unterhalten sich lautstark in unzähligen Fremdsprachen, und Straßenverkäufer bieten Essen und Kleidung feil.

Mir ist das alles zu viel. Ich bin nicht für die Stadt gemacht. Ganz im Gegensatz zu meiner Schwester Maura, die die Geschäftigkeit und die Sensation des ständig Neuen lieben würde. Doch ich vermisse die Stille von zu Hause, den Gesang der Vögel und das Zirpen der Grillen. Ich fühle mich einsam hier, umgeben von lauter Fremden. Ohne meine Schwestern, ohne Finn und meine Blumen – wer bin ich da schon?

Ich bin jedenfalls nicht der Mensch, den die Schwesternschaft sich wünscht.

»Cate war vorhin zu feige, Gedankenmagie anzuwenden«, spottet Alice, während sie mit einem ihrer Onyxohrringe spielt. »Wenn es darum geht, anderen zu helfen, hat sie zu viel Angst, den eigenen Hals hinzuhalten.«

»Tu doch nicht so, als wenn es dir darum gegangen wäre, Mrs Anderson zu helfen«, fährt Mei sie an. »Du wolltest doch bloß eine Entschuldigung, um Gedankenmagie zu praktizieren. Schwestern sollten mitfühlend sein. Meinst du, die Leute merken nicht, dass du sie von oben herab betrachtetest?«

»Das ist mir egal«, erwidert Alice und rümpft ihre aristokratische Nase. »Ich werde jedenfalls nicht so tun, als wären sie mir ebenbürtig. Es ist dumm von ihnen, überhaupt hierherzukommen, so wie die Dinge sind, und es ist noch viel dümmer von ihnen, ständig Kinder in die Welt zu setzen, ohne sie ernähren zu können.«

Mei verschlägt es die Sprache. Ihr Vater ist Schneider, und ihre Mutter nimmt Stickarbeiten an und kümmert sich um Meis jüngeren Bruder und die vier kleinen Schwestern. Mei hat mir einmal erzählt, dass sie ein schlechtes Gewissen hat, im Orden zu leben, statt richtig arbeiten zu gehen. Ihre Familie ist stolz auf ihr angebliches Stipendium für die Klosterschule. Davon, dass sie eine Hexe ist, weiß niemand etwas.

»Wir alle haben unsere Probleme, Alice. Es würde dich nicht umbringen, ein bisschen Mitgefühl zu zeigen«, bemerke ich.

»Oh, ja, gerade du hast es ja auch besonders schwer, Cate Cahill. Aus der Versenkung in deinem Provinznest ans Licht geholt zu werden und erzählt zu bekommen, dass du uns alle retten wirst!« Alice verdreht schon wieder die Augen. Hoffentlich werden sie eines Tages so stehen bleiben. »Ich persönlich glaube ja nicht daran. So eine verängstigte, kleine graue Maus wie du?«

Es ist wahr, ich bin keine besondere Schönheit – aber verängstigt? Ich muss beinahe lachen. Ja, ich weiß, wann es angebracht ist, den Kopf einzuziehen, und ich vermeide es, in Schwierigkeiten zu geraten. Ich prahle nicht mit meiner Gedankenmagie, und ich schüchtere die anderen Mädchen nicht ein, wenn sie das meint. In den sechs Wochen, die ich jetzt schon an der Schule weile, bin ich bisher die meiste Zeit für mich geblieben. Die Schwestern haben sich alle regelrecht überschlagen, mir Privatstunden zu geben, und so bin ich von morgens bis abends beschäftigt.

Trotzdem kann ich mir nicht vorstellen, dass die Menschen, die mich besser kennen, mich jemals als *verängstigt* bezeichnen würden.

»So siehst du mich also?« Ich blicke sie mit hochgezogenen Augenbrauen an.

Alice spielt mit dem schwarzen Hasenfell an ihren Ärmeln. Sogar ihre Schwestertracht hat ausgefallene Details, obwohl der Sinn und Zweck einer solchen Uniform ja genau ein anderer ist. »Ja. Und abgesehen von deiner angeblichen Gedankenmagie bist du auch noch eine ganz schöne Anfängerin. Wenn morgen der Krieg ausbrechen würde, was in aller Welt könntest du dann tun? Ich glaube langsam, die ganze Prophezeiung ist völliger Schwachsinn.«

»Ich wünschte, das wäre sie«, gebe ich zu und sehe wieder aus dem Fenster, während die Kutsche von den geschäftigen Straßen am Fluss in das ruhigere Wohnviertel abbiegt, in dem das Kloster liegt.

Vor hundertzwanzig Jahren wurden die Hexen, die damals in Neuengland an der Macht waren – die Töchter von Persephone –, von der Bruderschaft gestürzt. Die nächsten fünfzig Jahre wurde jede Frau, die der Hexerei verdächtigt wurde, ertränkt, gehängt oder bei lebendigem Leib verbrannt. Die wenigen Hexen, die dem Schreckensregime entkommen konnten, tauchten unter. Heute gibt es höchstens noch ein paar Hundert Hexen in Neuengland. Aber kurz bevor die Schreckensherrschaft ihren Anfang nahm, machte eine Seherin eine Prophezeiung, die besagte, dass drei Schwestern geboren werden würden, alle drei Hexen, die noch vor Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts ihre magischen Kräfte entdecken sollten. Eine von ihnen, der Gedankenmagie fähig, würde die stärkste Hexe seit Jahrhunderten sein. Sie würde die Hexen zurück an die Macht bringen – oder, wenn sie der Bruderschaft in die Hände fallen sollte, eine zweite Schreckensherrschaft herbeiführen.

Die Schwestern denken, dass ich es bin. Dass ich die Hexe aus der Prophezeiung bin.

Ich selbst bin davon nicht ganz so überzeugt. Aber die Schwestern ließen sich auf den Handel ein, meine Schwestern zu Hause in Chatham zu lassen, wenn sie mich dafür bekämen, und so habe ich meine Freiheit aufgegeben.

Unsere Mutter hat der Schwesternschaft nicht richtig vertraut, und ich tue es auch nicht.

Draußen gehen jetzt flackernd die Straßenlaternen an. Wir rattern an einem halben Dutzend großer Häuser mit gepflegtem Rasen vorbei, bevor wir vor dem Kloster zum Stehen kommen. Es ist ein riesiges dreigeschossiges Gebäude aus verwittertem grauem Stein mit gotischen Bogenfenstern. Eine weiße Marmortreppe führt vom Gehsteig bis zur Eingangstür hinauf, aber hinter dem Haus liegt, umgeben von einer hohen Steinmauer, die ihn vor neugierigen Blicken schützt, ein Garten, in dem Blumen und Rotahorn-Bäume wachsen und sich Schwester Sophias Gemüsegarten befindet.

»Du willst gar nicht die prophezeite Hexe sein, hab ich recht?« Alice zieht sich die Kapuze über die goldenen Haare.

»Ich will jedenfalls nicht, dass eine meiner Schwestern stirbt.«

Noch nicht einmal Alice weiß darauf etwas zu erwidern.